

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Gen. Klav. der Kgl. Zeitl. Berlin

Daresalam
21. Okt. 1908.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

Für Daresalam vierteljährlich 4 Rupee, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 6 Rupee. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 12 Mk. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Daresalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Bestellung unter Kreuzband direkt von Daresalam“, da dies der schnellste Erprobungsweg ist. — Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorauszahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die 5-gelohnte Zeile 50 Pfennige. Mindesttag für ein einmaliges Inserat 2 Rubeln oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie andere Insertionsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserats- und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Daresalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Droscher Berlin Alexanderstrasse.

Jahr-
gang X.

No. 81.

Berliner Telegramme.

Eine zweite Parlamentarier-Reise nach Deutsch-Ostafrika.

Berlin, den 18. Oktober. (Privattelegramm der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.) Von maßgebender Stelle wurde unser Korrespondent gestern davon unterrichtet, daß für 1909 eine zweite Deutsch-Ostafrika-Reise deutscher Parlamentarier beabsichtigt ist. Es verlautet mit Bestimmtheit, daß der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Excellenz Eduard v. Siebert M. d. R., an dieser Studienfahrt teilnehmen wird.

Die Arbeiterfrage.

Von Dr. med. Arning, M. d. R.
II.

Ein fernerer Druck, der auch dazu dienen soll, die Eingeborenen zur Arbeit jeder Art zu veranlassen, ist die Steuerschraube. Nach meiner persönlichen Anschauung dürfte eine Kopfststeuer gerechter, humaner und auch für die Eingeborenen verständlicher sein, als die heute beliebte Hüttensteuer, die wir in Ostafrika haben. Da diese aber einmal vorhanden ist, so darf wohl kaum in absehbarer Zeit eine größere Minderung in dieser Beziehung getroffen werden. Es ist dafür zu sorgen, daß diese Steuer möglichst gleichmäßig sich über das ganze Gebiet ausbreitet und daß sie auch, abgesehen von gewissen, besonders begünstigten Stadtgemeinden, in möglichst gleicher Höhe erhoben wird, weil sonst Abwanderungen aus den höher mit Steuer bedachten Gebieten in die minder besteuerten und schließlich gar über die Grenze stattfinden würden. Eine sprungweise plötzlich durchgeführte Erhöhung ist unter allen Umständen zu vermeiden, wenn man auch auf eine allmähliche, den besseren Erwerbsverhältnissen sich anpassende Steigerung hinarbeiten darf.

Man kann heute nicht behaupten, daß die Hüttensteuer von 3 Rp. = 4 Mk. in Deutsch-Ostafrika ganz besonders hoch wäre. Die Franzosen erheben in Madagaskar eine Kopfststeuer von 23 Frs. einschließlich 3 Frs. ärztlicher Tage, und im englischen Süd-Afrika schwankt sie in den verschiedenen Gegenden zwischen 10 Schilling und 2 Pfund. Auch wir können demnach wenn die Verlehrs- und Absatz-Verhältnisse es erlauben, ganz sicher mit der Zeit an eine allmähliche Steigerung denken.

Bestimmt ist es nicht richtig, wie es der Herr Staatssekretär getan hat, die Höhe der Steuersumme, welche in Ostafrika ein mäßig stark arbeitender Neger im Verhältnis zum Einkommen zahlt, in Vergleich zu stellen mit einer Besteuerung in Deutschland. Ein Schwarzer der in Ostafrika 200 Mk. jährlich verdient, ist sehr wohl in der Lage, eine höhere Steuer zu bezahlen, als ein deutscher Arbeiter mit einem Einkommen von 900 Mk., denn es kommt ja schließlich darauf an, wie viel das Einkommen gegenüber den Ansprüchen an das Leben wert ist.

Unter verständiger und sinngemäßer Anwendung aller zur Verfügung stehenden Mittel müßte es möglich sein, daß, ohne eine Bedrückung der Eingeborenen hervorzurufen, die für unsere Pflanzungen in Ostafrika notwendigen Arbeiter jederzeit vorhanden sind. Die südafrikanische Kommission für Eingeborenen-Angelegenheiten hat festgestellt, daß das ganze englische Süd-Afrika etwa 4 1/2 Millionen farbiger Eingeborenen enthält. In dieser Ziffer befinden sich 822 000 Eingeborene zwischen 15—40 Jahren, die als arbeitsfähig betrachtet werden können und die Zahl derjenigen, die als Arbeiter dauernd beschäftigt waren, betrug im Durchschnitt 250 000. Da wir in Deutsch-Ostafrika auf etwa 1/3 der Bodenfläche mindestens 8 Millionen Menschen wohnen haben, so muß es unter allen Umständen möglich sein, aus ihnen die 50 000 Arbeiter, die wir im Laufe der nächsten Zeit für unsere Pflanzungen gebrauchen, zu stellen. Allerdings ist die Arbeit in den Minen Süd-Afrikas nicht an die Jahreszeit gebunden, während vielfach bei uns die Bestellung der Eingeborenenfelder mit der Hauptarbeit in den Pflanzungen zusammenfällt. Andererseits jedoch ist die stolze kriegerische Bevölkerung des englischen Gebiets von Haus aus sicher noch sehr viel weniger geneigt, sich der Arbeit zu widmen, als unsere Ostafrikaner.

Nun ist die Annehmlichkeit, verhältnismäßig hohe Summen aus der Hüttensteuer zu erzielen, gewiß nicht zu unterschätzen, wenn man daran denkt, daß auch aus ihr erhebliche Beiträge zu den Kosten der Verwaltung des Landes und der Verzinsung der Eisenbahnanlagen gewonnen werden können. Darüber aber müssen wir uns trotzdem klar sein, daß wir nicht deswegen nach Afrika gegangen sind, um einige Millionen an Hüttensteuer zu erheben, sondern daß wir diese Steuer eingeführt haben, als ein Hilfsmittel für die Erziehung zur Arbeit und zu höherer Kultur.

Diese Kulturaufgabe haben wir allerdings des Weiteren auch in anderer Beziehung zu erfüllen. Wir haben zu sorgen für die allgemeine materielle Hebung der Eingeborenen, denn ohne eine solche können sie nie zu einer höheren idealen Kultur kommen. Vielversprechende Ansätze dazu sind, wie ich vorher ausgeführt habe, bereits gemacht. Notwendig ist die kräftige Handhabung eines ausgedehnten Sanitätswesens. Denn daran kann wohl kein Zweifel bestehen, daß die Farbigen unter den Einflüssen der Tropen zum mindesten gerade so viel, wenn nicht mehr leiden, als die Europäer tun. In dieser Richtung ist bereits viel geschehen, da jeder Schutztruppen-Arzt es immer als seine vornehmste Aufgabe betrachtet hat, sich der persönlichen und allgemeinen hygienischen Sorgen zugunsten der Eingeborenen zu widmen. Die Bekämpfung der Malaria, der für die Eingeborenen furchtbaren Veden, ist eine Arbeit, die an vielen Stellen mit großer Energie durchgeführt worden ist. Auch die Forderung im letzten Etat zur Bekämpfung der Schlafkrankheit, wie sie von Robert Koch mit großer Aufopferung in die Wege geleitet ist, dient den gleichen Zwecken. Es ist erfreulich, daß der Staatssekretär die Mittel für diese Zwecke wesentlich zu verstärken gedenkt, um dadurch nicht unwesentlich zur Vermehrung der Bevölkerung beizutragen. Gelingt es, die Volkszahl beträchtlich zu heben, so wird auch eine Ursache geschaffen werden, die Eingeborenen zu intensiver Arbeit zu veranlassen. Denn je größer die Zahl der Menschen ist, desto härter tritt an sie der Kampf um das Dasein heran.

Aber auch die ideale Hebung der Eingeborenen darf unter keinen Umständen außer acht gelassen werden. Ich halte die Behauptung, daß ein Schwarzer, der lesen und schreiben gelernt hat, von vornherein für jede wirklich intensive Arbeit verdothen ist, für falsch. Gewiß, so lange nur einzelne aus der großen Masse durch eine solche höhere Bildung herausgehoben werden, verleiht sie die das Kindische, was in jedem Neger-Charakter liegt, leicht dazu, Bildungs-Eigertel zu werden. Das ist bereits heute anders geworden, nachdem die Zahl solcher unterrichteter Eingeborener infolge der zahlreichen Schulen zugenommen hat. Ich habe persönlich die Erfahrung gemacht, daß solche Leute, die lesen und schreiben konnten, gerade ganz besonders gut als Arbeiter zu verwerten waren. Sie leisteten mehr, als die anderen und konnten außerdem auf isolierten Plätzen verwendet werden, da sie in der Lage waren, Bericht zu erstatten und Rechnung zu führen. Ich stehe durchaus auf dem Standpunkt, welchen the South African Native Affairs Commission (1903—1905) ausdrückt, wenn sie u. a. folgendes fordert: „Die Hebung des Kultur-Niveaus der Eingeborener durch Förderung des Unterrichts zu dem Zweck ihrer Leistungsfähigkeit sowohl wie ihrer Bedürfnisse zu erhöhen. Die Förderung der industriellen und gewerblichen Ausbildung in den Schulen.“ Selbstverständlich soll kein allgemeiner Schulzwang eingeführt werden, wohl aber soll jeder Eingeborene, welcher lernen will, in der Lage sein, das tun zu können. Unter allen Umständen ist bei dieser theoretischen Ausbildung darauf zu halten, daß irgend welche praktischen Unterweisungen, sei es im Handwerk oder in der Landwirtschaft, am besten in letzterer, nebenher gehen. Ganz unzweifelhaft richtig ist auch die Beobachtung der genannten Kommission, daß eine derartige Hebung des Kultur-Niveaus besondere Bedürfnisse bei den Eingeborenen erzeugt. Wir dienen also nicht nur einer allgemeinen humanitären Kultur-Entwicklung, sondern auch unserem eigenen Vorteil, wenn wir diese ideale Hebung der Eingeborenen begünstigen. Verschließen wir uns diesem Gedanken durchaus, so setzen wir uns der Gefahr aus, daß die anderen in Afrika arbeitenden Kultur-Staaten in gleicher Weise in ihrer Presse über uns herfallen, wie das jetzt mit mehr oder weniger Berechtigung gegenüber dem Kongo-Staate der Fall ist.

Wollen wir wirkliche Erfolge in unseren Kolonien erzielen, so müssen wir die eingeborene Bevölkerung so wohl an individueller Kraft wie an Volkszahl zu stärken versuchen. Wie dürfen uns aber darüber nicht im Unklaren sein, daß wir durch dieses Verfahren ganz sicher auch ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber der Ausübung unserer Herrschaft vermehren: Je gebildeter sie ist, desto mehr wird sie das Gefühl haben, sie sei die Beherrschte, wir die Herrscher. Wenn es sich auch hier und da vielleicht durch ganz besondere Interessen-Verknüpfung anders gestalten mag, im allgemeinen wird der Farbige, je mehr er zum Bewußtsein seiner Stärke kommt, desto mehr geneigt sein, sich von der Leitung der Europäer zu befreien. Nach meiner Überzeugung wird Schwarz immer Schwarz, weiß immer weiß bleiben, nie werden die Eingeborenen in ihrer Gesamtheit überzeugte Freunde einer europäischen Herrschaft sein. Deshalb ist es nötig, daß die weiße Rasse unter allen Umständen einen gewissen Herrenstandpunkt wahrt, der durch Gesetz und Brauch gesichert wird. Verlangen müssen wir dabei, daß die Weißen drüben sich dieser Herrenstellung würdig erweisen. Rücksichtslos muß das durch strenge Handhabung unserer Gesetze denjenigen Europäern klar gemacht werden, die etwa in falscher Auffassung dieser Stellung sich Noheiten und Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen.

In der Erhaltung unserer Herrschaft werden uns die Bahnen, welche wir durch den schwarzen Erbteil legen, in ganz hervorragender Weise unterstützen. Daneben aber müssen wir, wie es der Herr Admiral Strauch einmal sagte, für eine feste Boma und trocken Pulver sorgen, nicht um damit einzugreifen, sondern um zu verhindern, daß eingegriffen werden muß. Nur wenn dauernd Frieden in den Gebieten herrscht, können sie sich sowohl für die farbigen Einwohner, wie auch für uns, die kolonisierende Macht, segensreich entwickeln. Aber entwickeln werden sie sich nur, wenn auf die Eingeborenen der Europäer, sei es als Ansetzler sei es als Pflanzler, wirkt und für die Werterhöhung des kolonialen Bodens sorgt.

Die Pest in Daresalam.

Die Pest hat glücklicherweise keine weitere Verbreitung gefunden. Wie uns von ärztlicher Seite mitgeteilt wird, sind neue Erkrankungen nicht vorgekommen. Auch sind unter den in großer Menge eingelieferten Ratten keine pestvergifteten gefunden worden.

Die Maßnahmen zur Pestbekämpfung werden mit großer Energie durchgeführt. In Kitumbini waren die letzten Tage drei Kolonnen unter Leitung europäischer Unteroffiziere tätig, um die Ratten zu veriften. Ebenso wurde im Hafen vorgegangen. Weiter geht man, und das erscheint uns sehr wesentlich, mit mehr Energie gegen die Fädel vor. Die Höfe dieser Herrschaften werden geräumt und desinfiziert.

Von einzelnen Individuen wurde selbstverständlich dabei Obstruktion gemacht, offenbar in der bei ihnen immer noch genährten Meinung, beim Gouvernement einen besonderen Rückhalt zu haben. Einer von den Widerhaarigen ist vom Bezirksamt jetzt zur Bestrafung gemeldet. Hoffentlich wird ihm durch eine exemplarische Bestrafung der Ernst der Situation klar gemacht. Das würde vielleicht dann auch bei den übrigen wirken.

Wie machen wir unsere Kolonien rentabel?)

Von Regierungsrat Zache, Daresalam.

II.

Wenn wir die Frage, wie wir unsere Kolonien rentabel machen können, beantworteten wollen, müssen wir uns über zwei Begriffe auseinandersetzen, über den der Kolonien und den der Rentabilität.

Aber noch vorher müssen wir uns mit einer Frage beschäftigen, die uns im Verlaufe der Abhandlung mehrfach entgegenreten wird obwohl das Thema sie — absichtlich oder unabsichtlich — vermeidet und obwohl ihre Beantwortung vielleicht selbstverständlich erscheint. Ihre Wichtigkeit wird später einleuchten. Sie heißt: Für wen wollen wir unsere Kolonien rentabel

*) Aus der „Kolonialen Rundschau“ der Nationalzeitung. — In unsere nächsten Nummer werden wir die ebenso sachlichen wie flüssigen Ausführungen des Verfassers fragmentarisch, gleichsam als koloniale Aphorismen wiedergeben. Die Redaktion.

machen? Für uns? Oder für andere? Oder ist es gleich, für wen wir sie rentabel machen, wenn sie nur rentabel werden?

Dies geschieht, indem wir in ihnen Werte schaffen. Von dem Gesichtspunkte aus, daß es eine ethische Forderung ist, die Kräfte und Schätze unseres Planeten in weitgehendstem Maße zum Wohle der Menschheit verwertbar zu machen, ist es sittlich berechtigt, ja, geboten, daß wir unsere Kolonien rentabel machen. Die Ethik hat allerdings kein Interesse daran, daß wir sie für uns rentabel machen, sie gestattet uns aber die Ausnutzung, soweit wir dadurch die Interessensphären anderer nicht so schädigen, daß dadurch mehr Leid als Lust in die Welt kommt; d. h. sie gestattet das Maß von Egoismus, welches nimmt, ohne die anderen auszurauben, oder auszuschließen. Ins Praktische überseht, ergibt sich daraus das Prinzip einer pfleglichen Eingeborenepolitik und das der offenen Tür. Vorkäufig haben wir es nur mit dem letzteren zu tun und geben die Antwort so: Wir wollen unsere Kolonien für uns — Reichsdeutsche — rentabel machen, ohne aber zu verhindern, daß auch andere — nicht deutsche Europäer oder Farbige — Vorteile aus der Rentabilität ziehen.

Was ethisch richtig ist, ist von einer höheren Werte aus gesehen, auch immer praktisch richtig. Nach dieser Wahrheit ist England groß geworden. Uebernehmen wir aus dem Schatze seiner kolonialpolitischen Weisheit die Politik der offenen Tür! Die Tür sei offen — man braucht ja nicht so weit zu gehen, zum Eintritt aufzufordern — und man darf sogar, wenn man mit anderen zusammentrifft, vorgehen. Denn die Höflichkeit ist zwar etwas Schönes, aber doch Altruismus, und geht als solcher bereits über das ethische Gebot hinaus.

Rentabilität ist die Eigenschaft eines auf Erwerb abzielenden Unternehmens, einen (mindestens dem üblichen Zinsfuße entsprechenden) Gewinn zu bringen.

Demgemäß kann unsere Frage nur beantwortet werden, wenn wir in unseren Kolonien auf Erwerb gerichtete Unternehmungen sehen.

Diese Tatsache ist wichtig für die Beurteilung der Missionen in unseren Schutzgebieten. Sind die Kolonien auf Erwerb abzielende Unternehmen, so wird der Wertmesser für die Missionsarbeit gegeben sein in der Frage, wie weit sie dieser Erwerbstendenz dienen, oder wenigstens nicht im Wege stehen. Dienen sie ihr, so sind sie zu fördern, stehen sie ihr nicht im Wege, so sind sie zu dulden, stehen sie ihr im Wege so sind sie darin zu beschränken.¹⁾

¹⁾ Die Einseitigkeit dieser Auffassung verkennt der Verfasser nicht. Sie ist aber bei konsequenter Durchführung des vorliegenden Themas geboten. Gewiss ist es nicht die Aufgabe der Mission, den Erwerb des kolonisierenden Volkes, womöglich auf Kosten des kolonisierten, zu fördern; aber da unsere Zeit kolonisierende Erwerbsgesellschaften nicht mehr kennt, sondern zu dem humaneren System der kolonisierenden Staaten übergegangen ist, ist gleichzeitig und von rechts wegen die Vormundschaft über die schutzbedürftigen Eingeborenen, wenn und wo es früher anders war, von der Kirche auf den Staat übergegangen. Im Verkenne dieser Tatsache — wer der berufene Vormund ist — liegen die Zwistigkeiten zwischen Regierung und Mission und im Nächststrebenden des Ausgleichs zwischen dem Erwerbstrieb des Kolonisten und dem entgegenstrebenden Eingeborenenbeglückungstrieb des Missionars die Zwistigkeiten zwischen Mission und Kolonisten. Da der Staat die Interessensphäre zwischen Kolonist und Kolonisierten begrenzt und deren Einhaltung überwacht, wird die Mission mehr und mehr sich auf die Befolgung ihrer Heilspläne unter Aufsicht der staatlich zugelassenen Erwerbstätigen zu beschränken haben. Auch Mitarbeit beim Eingeborenenempfang kann der Mission als solcher nicht konzidiert werden. Das wäre ein schwächlicher Kompromiß, der das gewonnene Resultat um so leichter über den Haufen würfe, als keine kirchliche Korporation — nicht nur die jesuitische — auf das Prinzip verzichten kann, kraft ihrer „direkt göttlichen Einsetzung“ (Missionsgebot: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie)

Politische Ausgaben können natürlich rentabel sein, man braucht nur an die Reichspost, oben gar an die preußischen Eisenbahnen zu denken. Aber ihre Rechtfertigung erhalten. Politischen durch die Rentabilität nicht, sondern teils dadurch daß sie aufgezwingen und unvermeidlich sind für die Selbstbehauptung — Kriege, Wehrmacht, Nordostseekanal — teils dadurch, daß sie inponderable Werte schaffen — Volksbildung, Wissenschaft, Kunst, Rechtspflege — teils dadurch, daß sie den Staatsangehörigen eine bessere Lebensführung ermöglichen — Hygiene, Altersrenten. — Unter diese politischen Ausgaben sind die Aufwendungen des Reichs für seine Kolonien zu zählen. Das Reich rechnet nicht auf Rückzahlung oder Zinsgewinn; es hofft lediglich, daß diese Aufwendungen seinen Staatsangehörigen durch Gewährung neuer Erwerbsmöglichkeiten zugute kommen werden. Höchstens indirekt kann dem Reiche eine Rückvergütung zuteil werden, indem seine Aufwendungen die Kolonisten so steuerkräftig machen daß eine allmähliche Abtragung im Wege der Besteuerung möglich wird.

Diese Möglichkeit hat sich das Reich allerdings nur insofern offen gehalten, als zwar die Einnahmen der Kolonien an Steuern und Zöllen wieder dem Etat der Kolonien zufließen, aber die Einfuhr aus den Kolonien nach dem Mutterlande den gewöhnlichen Einfuhrzöllen unterliegt. Diese Zölle sind nicht unerheblich und schwanken z. B. für Kakao, Kaffee, Gewürze, Tabak und Tee zwischen 35 und 200 Mark pro 100 Kilogramm: So bilden sie für unsere koloniale Produktion eine recht fühlbare Belastung, dem Mutterlande bringen sie aber nur geringen Gewinn: Es exportierte z. B. 1905 Kamerun für 1 280 000 Mark Kakao, wofür es etwa 50 000, Deutsch-Ostafrika für 400 000 Mark Kaffee, wofür es 16 000 Mark zu zahlen hatte. Auf diese Einnahme könnte das Zwei-Milliarden-Budget des Reichs getrost verzichten: die Produktionskraft seiner Kolonisten würde dadurch beträchtlich gehoben. Auch politisch erscheint die Vorzugsbehandlung der eigenen Kolonien nach dem Muster Frankreichs durchaus angängig. Will man aus Rücksicht gegen das Ausland eine ungleiche Behandlung nicht eintreten lassen, so wäre immer noch der Ausweg und das Mittel der Exportprämien oder des Frachtnachlasses auf den entsprechend höher zu subventionierenden Dampferlinien möglich.

Die Bekämpfung der Wurmkrankheit.

Da der Bekämpfung der Wurmkrankheit (Ankylostomiasis) zur Zeit in Deutsch-Ostafrika ein besonderes Augenmerk zugewandt wird, ist das analoge medizinische Vorgehen in fremden Kolonien, wo gleichfalls diese die Eingeborenen dezimierende Krankheit wüthet, sicherlich von Interesse:

In der Münchener Medizinischen Wochenschrift 1908 Seite 2005, schreibt A. Allemann über eine Arbeit „Die Behandlung der Ankylostomiasis aus der Insel Portorico.“ (Therap. Gazette Detroit No. 4) folgendes:

„Der Kampf gegen die Ankylostomiasis auf der Insel Portorico ist noch nicht zu Ende, abschon die Tätigkeit der amerikanischen Ärzte während der letzten vier Jahre von großem Erfolge begleitet war.“ Um die

im Kompetenzkonflikte die Grenze zwischen Staat und Kirche autonom festzusetzen. Den einzelnen Missionaren steht dagegen, wie jedem anderen Staatsbürger, oder jagen wir Menschen, zweifellos das Recht zu, Verfehlungen und Mißbräuche an gehöriger Stelle und in gehöriger Weise zur Anzeige zu bringen, aber mit der christlichen Liebe, die auch, und zuerst, die die eigenen Stammesangehörigen umfasst um nicht staatsanwaltschaftlichen Eifer verkleidet.

Krankheit gänglich von den Insel zu vertreiben, wird es noch mehrere Jahre bedürfen. Darum hat die Legislature auch dieses Jahr wieder eine beträchtliche Summe für die Bekämpfung dieser verheerenden Krankheit bestimmt.

Die vorliegende Arbeit ist deswegen von Interesse, weil darin die Behandlungsweise, die auf der Insel so erfolgreich war, näher dargelegt wird. Das Heilmittel mit welchem die amerikanischen Ärzte den besten Erfolg hatten, war Thymol. Es wurde folgendermaßen gebraucht: Abends nahm der Kranke zur Entleerung des Darmes Magnesium- oder Natriumsulfat. Am nächsten Morgen um 8 Uhr wurden ihm 2 Gr. Thymolpulver in den leeren Magen verabreicht. Diese Dosis wurde um 10 Uhr wiederholt. Um 12 Uhr wurde ihm wieder eines der oben erwähnten Salze gegeben. Erst um 1 Uhr wurde dem Kranken erlaubt, wieder Nahrung zu sich zu nehmen. Diese Kur wurde wöchentlich einmal gebraucht, solange die Eier des Parasiten sich in den Fuzos zeigten. Ueble Wirkungen des Thymol, wie Manson sie beschrieben hat, wurden gar nicht beobachtet. Filix mas und Eukalyptol erwiesen sich für die Behandlung dieser Krankheit als wertlos. Besser war Eucalyptol, kommt aber dem Thymol nicht gleich.

Ein Gegenstück zu dem Melkkabrief.

In dem Parlamentsbericht über das Nyassaland Protectorate im Jahre 1907/08 wird von einer eingeborenen „Prophetin“ erzählt, deren Auftreten eine ausgedehnte Wähnung unter den Nyagern hervorrief. Eine Frau vom Chikanda-Stamme erhielt „übernatürliches Wissen“ und prophezeierte, im Laufe des Jahres würden alle Europäer gezwungen werden, das Land zu verlassen. Infolgedessen meinte sie, sei es töricht, dem englischen Gouvernment die Hüttensteuer zu entrichten, sie erklärte sich aber gern bereit, ihrerseits die Abgaben anzunehmen; sie erhielt in der Tat viele Geschenke. Sie war auch so klug, sich ins portugiesische Gebiet zu begeben, als die Behörden sie suchten. Die Stämme der Umgebung waren so leichtgläubig, daß sie auf die Reden der „Prophetin“ hin ihre Arbeitsstätten verließen und in ihre Dörfer zurückkehrten, um abzuwarten, bis die Europäer in der See verschwinden würden. In der Tat sind auch die Einnahmen der Gegend aus der Hüttensteuer gefallen, und es kostet den Behörden viel Mühe, durch taktvolles Eingreifen einen Aufruhr zu vermeiden.

Aus unserer Kolonie.

Kiloffa. Die Firma Theodor Wilkens schreibt uns: In No. 63 der D. D. A. Z. erwähnen Sie in dankenswerter Weise unter Kiloffa, meine Firma als Lieferant von Dampfzügen für die Baumwollplantage des Herrn Kommerzienrat Otto in Kiloffa. Ich möchte hierzu bemerken, daß es sich nicht um zwei, sondern um einen kompletten Dampfzug, bestehend aus zwei Dampfzuglokomotiven und den erforderlichen landwirtschaftlichen Maschinen handelt. In der Hauptsache liegt mir aber daran, festzustellen, daß dieser Dampfzug nicht von der englischen Firma John Fowler & Co. geliefert wurde, sondern von der deutschen Spezialfabrik für Dampfzüge A. Heucke, von welcher ich übrigens auch die für die Baumwollplantage Kilwa und für die Leipziger Baumwollspinnerei im Jahre 1907 gelieferten zwei Dampfzüge bezogen habe. Nur der erste für die Baumwollplantage bezogenen Saadani des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, ist Leipziger Baumwollspinnerei, im Jahre 1906

bewegt sich die übrige Presse. Im November 1884 begann Tongo Sabavu, einer der alten Mitarbeiter des Isigidimi (s. o.), die Herausgabe des Imvo zontsundu ne liso lomzi („Native Opinion an Guardian“) in King Williams Town, 1898—1900 unter Mitredaktion von Knop Bokwe. Während des Burenkrieges war das Blatt von den Militärbehörden wegen eines „objectionable“ Artikels unterdrückt. Sonst hat es sich ziemlich loyal verhalten, 1897 wurde ein Exemplar der Königin Viktoria überreicht und gnädigst angenommen. Seit Oktober 1902 erscheint es wieder als Imvo zabantsundu bomzantsi Afrika („South Africa Native Opinion“) wöchentlich in Kafir und Englisch. Ende 1891 erschien für Knapp ein Jahr ein Kafir-Suffutblatt Umhloba waba Ntsundu bzw. Mohabo oa ba Batso „Freund der Farbigen“; es wurde in Queenstown von dem verstorbenen Rev. Isaac Motung herausgegeben. Fünf Jahre später (im November 1907) begann dann die noch heute wöchentlich erscheinende Suto-Kafirzeitung Lenstse la batho bzw. Izwi labantu „Volkstimme“ in East London, begründet von R. C. Umhalla, jetzt von Allan R. Soga redigiert. Ein Zulublatt der 90 er Jahre war der von Sol. Kumalo herausgegebene Inkanyiso „Das Licht.“ Dessen Nachfolger ist die Ipepa lo Hanga, etwa „Nationalzeitung“, in Pietermaritzburg, während des Burenkrieges gleichfalls von den Militärbehörden suspendiert. Ebenfalls in Zululand erscheint als Organ der African Congregational Church in Durban die „Sonne von Natal“ Hanga lase Natal, redigiert von John L. Dube.

In Deutsch-Ostafrika sowohl wie in Kamerun erscheint dann noch je ein Blatt, das, ohne in Verbindung mit der Mission zu stehen, doch den Charakter christlicher Kultur trägt, politisch aber so ziemlich im geraden Gegensatz zu den eben genannten Zeitungen steht. Für

Die Entwicklung der Eingeborenenpresse in Afrika.

II.

Im Gebiete des Suaheli, der lingua franca und hoffentlich auch bald der Sprache allgemeiner christlicher Bildung in Ostafrika, erscheint auf Sansibar nach einem mißglückten Anfang 1895 jetzt seit März 1904 alle zwei Monate der für die Lehrer und Gemeinden der Universitätsmission bestimmte Msimulizi, „Der Erzähler“, redigiert von Rev. Weston und dem eingeborenen Prediger S. Chiponde. In den 90 er Jahren ist auch mehrmals ein praktischer, kurzer Kalender erschienen. Von besonderer Wichtigkeit für das Suahelengebiet sind aber die Habari za Mwozi „Monatliche Nachrichten“ gewesen, sind es zum Teil auch noch heute, die auf dem Festland in Nagila (Vondeland) erschienen. Sie wurden 1895 von Archibacon Woodward begonnen und erschienen regelmäßig bis Sommer 1907, wo sie infolge der Konkurrenz des nachher zu erwähnenden Regierungsblattes ihr Erscheinen einstellten. Zu Beginn 1908 sind sie aber von dem eingeborenen Prediger S. Schoza wieder aufgenommen worden und werden mit einigen Verbesserungen wieder in alter Weise erscheinen. Früher wurden übrigens auch gelegentlich Artikel in Vondelnsprache abgedruckt. So ist für das innere Ostafrika die beiden kleinen Monatsblätter der Schambala (Mambara) und Dschagga (Milimandjaro) zu nennen. Für letztere gibt Missionar Nöhl in Hohenriedeberg den Mkomla Mbuli „Erzähler“ heraus, der als Mkomela Mbuli im Oktober 1905 begonnen und zuerst mit Hilfe einer Schreibmaschine vervielfältigt wurde, jetzt aber auf der Kommunaldruckerei in Tanga, übrigens auch von Schwarzen, gedruckt wird. Ein anfänglich als

Beilage gedachter Bibelsezzettel ist bald in Fortfall gekommen. Die Dschaggazeitung Mbuya ya vanda vau „Freund der Schwarzen“ wird seit Oktober 1904 in Mwochi von der Leipziger ev. luth. Mission gedruckt und erscheint nach Möglichkeit gleichfalls monatlich. Seit 1895 soll auch in der Sprache der Ny (zwischen Nyassaland und Küste) ein Monatsblatt in Wandala-Blantyre erscheinen.

Es sei mir gestattet, nun noch kurz die Zeitungen in afrikanischer Sprache zu nennen, die nicht mit der Mission in Verbindung stehen, aber natürlich doch christlichen Charakter tragen. Da sind zunächst in Südafrika die Blätter der äthiopischen Bewegung. Als Typus sei die Zeitung der sog. Transvaal Vigilance Association angeführt, also eines Vereins der Eingeborenen zur Wahrung ihrer Interessen und Rechte, das von Rev. Komu in Pietersburg herausgegeben: „Auge der Schwarzen“ Lihlo lababasu, das das stolze Motto trägt: „Schwarz bin ich geboren, schwarz werde ich leben und sterben, weder Bildung noch Besitz kann meine Farbe ändern, ich wünsch nicht, mich der Gesellschaft der Weißen aufzudrängen, aber ich fordere meine Rechte als ein britischer Untertan.“ Dies Blatt ist unter dem Druck der Regierung und aus Mangel an Mitteln eingegangen, übrigens ein gutes Zeichen dafür, daß die hunderttausend christlichen Eingeborenen Transvaals ungegen ein Hezerien kühl gegenüberstehen. In sehr gemäßigter Weise vertritt die Farbigen in Transvaal seit 1901 der von Elias T. Molema redigierte Koranta ea Becoana „Bechuana's Gazette“. Er tritt auf gegen Unrecht, das man den Farbigen erweist, aber er warnt seine Leser vor Trägheit und Unzulässigkeit, wie besonders auch vor dem Branntwein, und rät ihnen, durch ein gestittes Leben zu beweisen, daß sie nicht mehr Barbaren sind. Zwischen diesen Extremen

hinausgeschickte Dampfplugsatz wurde von der Firma John Fowler & Co. bezogen.

Der Fall Scholz vor der Berufungsinstanz.

Der Gouvernementssekretär Scholz wurde von der Berufungsinstanz wegen Bedrohung und fahrlässiger Tötung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Am verfloffenen Montag und Dienstag wurde der Fall Scholz vor der Berufungsinstanz verhandelt. Den Vorsitz führte Herr Oberrichter Vortisch. Die Verteidigung des Angeklagten hatte Rechtsanwalt v. Kostitz der ehemalige Bezirksamtmann von Wilhelmstal übernommen. Zu der Verhandlung waren diesmal ungefähr 18 Zeugen und 3 Sachverständige erschienen. Die Beweisaufnahme nahm den ganzen Tag in Anspruch, ohne indes wesentlich neue Momente zu Tage zu fördern.

Leblich die Aussagen des Rikshawboy brachten neue Tatbestandsmerkmale: Obwohl Scholz schwer betrunken war, so war er doch noch in der Lage auf der Heimfahrt mit der Rikshaw dem Boy die Namen der Straßen zuzurufen. Er soll leise vor sich hingeflüstert haben. Als er an seiner Wohnung angelangt war, ging er aus der Rikshaw aus, wobei er sich auf den Boy stützte. Wortlos stieg er die Treppe hinauf. Der Boy rief hinter ihm her: „Bana nataka po-a.“ Hierauf lehrte Scholz, der in seinem Rausch sich bestohlen glaubte, mit einer Pistole zurück, die er dem Boy vor die linke Schulter hielt; er selbst hatte mit der linken Hand den Boy an der Schulter angefaßt. Dieser ahnte eine Gefahr, schob mit beiden Händen die Schickwaffe zur Seite, um gleich darauf über eine Hecke zu springen. Als Scholz, der schon vorher, um den Namen des Boy anderen Tages festzustellen, das Wagenkissen an sich genommen hatte, wieder in die Wohnung zurückging, benutzte der Boy die Gelegenheit um mit seiner Rikshaw in die Schrecksstraße einzubiegen. Kurze Zeit darauf lief Scholz auf die Straße, um mehrere Schüsse abzugeben, von denen der 1. te den Sekretär Witte traf.

Die ärztlichen Sachverständigen erklärten auch vor der zweiten Instanz, daß die Verletzung unbedingt tödlich gewesen sei.

Am Abend des ersten Verhandlungstages fand am Tatort ein Solaltermin statt, bei dem der Rikshawboy mit einer untern Suahelis sonst nicht eigenen Ruhe die Vorgänge an dem unglücklichen Morgen vorführte. Damit war die Beweisaufnahme geschlossen.

Der Morgen des zweiten Tages begann mit den Plaidoyers. Zu Beginn der Verhandlung machte der Oberrichter den Angeklagten darauf aufmerksam, daß das Gericht unter Umständen auch versuchten Totschlag annehmen werde, worauf der Staatsanwalt beantragte, auch auf die Möglichkeit des vollendeten Totschlages hinzuweisen. Da der Oberrichter vernichte, erging auf Antrag des Staatsanwalts folgender Gerichtsbeschluss:

Das Gericht lehnte es ab, den Angeklagten auf die Möglichkeit des vollendeten Totschlages hinzuweisen, da bei dem derzeitigen Stadium der Verhandlung noch keine Veranlassung dazu vorläge. Der Staatsanwalt ergriff darauf das Wort zum Plaidoyer: Nach einem Hinweis auf die Momente, die den Angeklagten besonders belasteten, erklärte er, daß nach dem gegenwärtigen Stande der Rechtslehre und der Rechtsprechung vollendeter Totschlag anzunehmen sei, auch wenn der Täter beim Zielen die betroffene Person mit einer anderen verwechselt habe. Sollte das Gericht

sich dieser Fassung nicht anschließen, so wäre ein verurteilter Totschlag gegeben. Das Strafmaß müsse jedoch, einerlei wofür sich das Gericht entscheide, dasselbe bleiben und das dürfe in Anbetracht des traurigen Ausgangs der Affäre nicht zu niedrig bemessen sein.

Der Europäer müsse das Gefühl haben, durch die Straßen von Daresalam gehen zu können, ohne einer Serie von Schüssen ausgesetzt zu sein, die aus geringfügigen Ursachen gegen Eingeborene abgegeben werden. Aber auch der Eingeborene müsse Sicherheit dafür haben, daß er nicht von betrunkenen Europäern wegen eines Mißverständnisses mit der Schußwaffe bedroht werde.

Das straffreie Vorleben des Angeklagten, sowie die begreifliche Erregung über den vermeintlichen Diebstahl könnten das Gericht nicht abhalten, der schweren Tat eine schwere Sühne folgen zu lassen; er beantrage 2 Jahre Gefängnis.

Der Verteidiger Rechtsanwalt vom Kostitz eröffnete sein Plaidoyer mit der Erklärung, daß in tatsächlicher Hinsicht lediglich festgestellt sei, daß Scholz mehrere Schüsse abgegeben, von denen einer Witte traf, der noch am gleichen Tage gestorben sei. Alles übrige und damit auch die Anklage auf versuchten oder vollendeten Totschlag beruhe auf Kombination. Es sei nicht festgestellt, daß Leberschüsse unbedingt tödlich seien, sondern eine wissenschaftliche Statistik zeige, daß nur 35% aller Leberschüsse, die im russisch-japanischen Krieg vorkamen, tödlich verlaufen seien. Ebenso wenig sei fest, daß der Angeklagte den Boy habe töten wollen.

Auch sei es bei der Art des Schußkanals keineswegs nachgewiesen, daß die Kugel den Getöteten direkt traf, wahrscheinlich sei die Tötung durch eine vom Boden abgeprallte und verirrte Kugel erfolgt. Wenn der Angeklagte den Boy hätte erschossen wollen, so hätte er die Pistole abdrücken können, als der Boy sie zur Seite drückte.

Nach all diesen Umständen liege weder Totschlag noch fahrlässige Tötung sondern fahrlässige Körperverletzung vor, die nachträglich zum Tode geführt habe. Da aber eine derartige Handlung Untragsdelikt sei, so müsse mangels Antrages Freisprechung erfolgen. Deshalb müßte das Gericht das Schicksal des „Angeklagten“ in die Hände der Angehörigen des Getöteten legen, die das Recht der nachträglichen Stellung eines Strafantrages hätten. Nach einer kurzen Replik und Duplik zog sich das Gericht zur Beratung zurück. Vor Verkündung des Urteils wurde der Angeklagte noch darauf aufmerksam gemacht, daß eventuell Bedrohung mit einem Verbrechen in rechtlichem Zusammenhang mit fahrlässiger Tötung angenommen werden könne. Hierauf wurde folgendes Urteil verkündet:

Der Angeklagte Scholz ist schuldig eines Vergehens der fahrlässigen Tötung in einheitlichem Zusammenreffen mit einem Vergehen der Bedrohung gemäß § 241. St. G. B. und wird deshalb zu einer Strafe von 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Lokales.

Zwei tüchtige Vertreter.

Der Kanzleigehilfe Wagner hatte einen Boy, der schon mehrere Male seinen Dienst vernachlässigt hatte. Er entließ ihn aber nicht, sondern hoffte auf Besserung. Diese trat natürlich nicht ein, wohl aber ein „Fällchen“ das sich als ein Rabinettstückchen von hervorragender Reinerfahrenheit präsentierte.

Der Boy wurde zur Rede gestellt, weil er seinem Herrn einen mit Grünspan überzogenen Beißel mit einer Zitronenlimonade servierte. Die Ermahnung zur Sauberkeit rief bei ihm ein breites Grinsen hervor. Dem Herrn war die Sache zu bunt, er holte zu einer Ohrfeige aus. Doch der Boy fing die Hand seines Herrn auf und faßte gleichzeitig nach einem an der Wand stehenden Kiboko, der wenige Augenblicke später auf den Arm des Kanzleigehilfen niederfiel. Man war starr ob einer solchen Frechheit. Daher kam es auch wohl, daß er trotz des Eingreifens eines Messergeriffen von Herrn Wagner entwich.

Am anderen Morgen aber setzte sich Ahmed Pontia in Bewegung. Er traf den tüchtigen Boy alsbald und richtete die Frage an ihn, was er „angestellt“ habe. Mit einer frechen Genugtuung kam es von den wulstigen Lippen: „Ich habe einen Europäer verhaun.“

Was soll man dazu sagen? Das Bezirksamt quittierte vor einigen Tagen die Helbentat mit drei Jahren Kette und 2x25 Hieben.

Ein ebenso tüchtiger Zeitgenosse ist der Boy des Tischlers Brühl, das heißt gewesen, denn er ist ausgerissen. Die Kosten der Reise besreitet unfreiwilligerweise sein Dienstgeber, der ihm den Auftrag gegeben hatte, 120 Rupie von der Sparkasse abzuheben. Diese Summe behielt der Boy aber für sich und trat die Reise gen Bagamojo an. Ob man ihn dort, wo er allerdings bereits telegraphisch angemeldet ist, erwischen wird, erscheint uns sehr fraglich. Denn es findet sich gar zu leicht eine gastliche Dhau, die den „smarten jungen Mann“ nach der Großstadt Zanzibar bringt, wo er auf Nimmerwiedersehen untertaucht.

Wir wollen hoffen, daß unsere verhätschelnde Eingeborenenpolitik uns nicht noch mehr solcher Zeitgenossen beschert.

— Professor Berson, der vor kurzem erst vom See zurückkam und in der Umgebung von Daresalam Ballons und Drachen zu wissenschaftlichen Zwecken aufsteigen ließ, begab sich heute Morgen mit dem „Buffard“ nach Laurence Marques, um während der Fahrt gleichfalls wissenschaftliche Versuche zu unternehmen. Mit einem der nächsten D. D. U. S. Dampfer wird er wieder nach Daresalam zurückkehren.

— Auf dem Festplatz. Die Restauration für den Bierabend am 22. Oktober auf dem Bismarckplatz ist dem Inhaber der Restauration Hillesheim übertragen worden. Der bewährte Festwirt bringt helles und dunkles Schulk-Bier zum Ausschank.

Außerdem wird von Herrn Hillesheim für ein kaltes Büffet gesorgt.

— Deutschnationaler Handlungs-Gehilfen Verband — Ortsgruppe Daresalam — hält heute Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr eine geschäftliche Sitzung im Kaiserhof ab. Handlungsgehilfen sind als Gäste willkommen.

Eingelandt.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Extrablätter in der Großstadt Daresalam. Welche Geschmacklosigkeit, das Unglück eines Menschen auszuposaunen. Es hätte nur noch gefehlt, daß der kleine Elefant mit Palaten behängt worden wäre, um dem staunenden Volke Kunde zu geben von der Strafe, die das Gericht verhängen mußte für eine unglückselige Tat. Ich meine, jeder Europäer hätte die Nachricht noch immer rechtzeitig aus der regelmäßig erscheinenden Zeitung erfahren; eines Extrablattes hätte es nie und nimmer bedurft.

L. —

Kamerun wird seit Januar d. J. aus privater Initiative vom Verlag Hans Mahner-Mons in Hamburg eine illustrierte Monatschrift in Duala sprache herausgegeben: Eholombe ya Kamerun „Sonne von Kamerun“, von der drei sehr gut ausgestattete Quarthefte vorliegen, die aber bereits „mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Eingeborenen“ nur mehr „nach Bedarf“ erscheinen soll. Das ostafrikanische Blatt, der Kiongozi „Führer“, wird von Regierungslehrer D. Nuz unter Mitredaktion des Eingeborenen A. Juma herausgegeben, in Tanga gedruckt und ist das Regierungsorgan für die farbige Bevölkerung. Es erscheint monatlich seit Juni 1905, und erhält seit Ende 1906 nach Bedarf als Beilage ein Fahndungsblatt Askari „Polizeisoldat“. Zu erwähnen ist an dieser Stelle, daß auch die von der Regierungsschule in Tanga ausgehenden „Schulfragen“, ein Blatt zur Förderung des afrikanischen Schulwesens, öfters Suaheliartikel bringt. Einen Kalender mit a. abischer und Suaheliversion bietet die in Sansibar erscheinende Gazette for Zanzibar and East Africa.

Nach dieser wegen des Umfangs des Stoffes ja nur knappen Uebersicht seien mir noch einige Bemerkungen in zusammenfassender Form über die Arbeitsweise der verschiedenen Blätter gestattet. Die politische Haltung der südafrikanischen Presse habe ich oben charakterisiert. Soweit bei der übrigen, namentlich der Missionspresse ein Prinzip der Redaktion erkennbar ist — das eine oder andere Blatt macht bei näherem Zusehen leider sehr den Eindruck des zufällig Zusammengegriffenen — haben wir es mit zwei grundverschiedenen Arbeitsmethoden zu tun. Sie sind hauptsächlich in den abweichenden Auffassungen von dem Wesen der christlichen Zeitung, insofern sie für den Eingeborenen geschrieben wird, begründet, zum Teil auch in dem auf Seiten der

Leser tatsächlich vorauszusetzenden Interessen- und Verständnisgebiet. Die eine Richtung sieht in ihrer Zeitung das Mittel, durch periodische Veröffentlichungen das religiöse Leben der Gemeinden rege zu halten und zu stärken, und bietet daher ausschließlich religiösen Stoff: eine Predigt zur Erbauung und als Muster für die Nationalhelfer, bisher ungedruckte neue Schriftübersetzungen (Psalmen, die Briefe, Stücke aus dem Alten Test.), neue Kirchenlieder, kirchliche und Personalmeldungen der Mission. Die andere Richtung geht von dem Gesichtspunkt aus, daß eine Zeitung unter allen Umständen auch oder selbst vorwiegend weltliche Nachrichten zu bringen hat, daß sie nicht einfach ein Lieferungsstück erscheinen des Gebrauchsbuch sein darf. Man gebe dem eingeborenen Leser allerlei ihm interessierende oder politisch, wirtschaftlich berührende Nachrichten, sei es aus dem engen Kreis der Kolonie oder aus den Vorgängen in der Welt, man biete ihnen auch Stoffe aus ihren eigenen Traditionen, aus ihrer eigenen ungeschriebenen Erzählungsliteratur (so schon in jenem Erilinj, dem Indaba). Was religiös gestimmte Artikel betrifft, so macht der schwarze Redakteur der Habari zu Mwezi seinen Korrespondenten einige treffliche Bemerkungen: „Außerdem wünschen wir überhaupt nicht, daß jedem ein Artikel religiösen Inhalts zum Abdruck in der Habari zu Mwezi einjendet. Gewiß, es ist diese Zeitung ein Blatt der Mission, aber ich denke, nicht alle sind befähigt, in förderlicher Weise den Lesern religiösen Stoff zu bieten. Damit erscheint es nutzbringender, daß die Mitarbeiter dieses Gebiet vermeiden. Von den Fortschritten der Mission zu hören, lieben wir sehr, wenn wir aber darüber in den Habari zu Mwezi Mitteilungen bringen wollen, werden wir den oder jenen uns als dieser Aufgabe gewachsen

bekanntem Mann dazu auffordern.“ Das ist sehr richtig, und mancher redigierende europäische Missionar könnte davon lernen, wie mir scheint. (Schluß folgt.)

Johs. Steinberg Vorher: Erster Zuschneider der früheren Firma v. Tippelskirch & Co. empfiehlt sein Spezial-Geschäft für **Tropen-Bekleidung** Uniformen u. Effekten für Armee, Schutztruppen u. Kolonialbeamte. Jagd-, Reise-, Sport-Anzüge und vornehme englische Herren-Moden. Lieferant des Reichskolonialamts-Kommando der Schutztruppen. Für die heimkehrenden Herren Offiziere, Beamten und Unterzahlmeister pp. sowie Mannschaften der Schutztruppen und die Herren des Gouvernements werden Heimatsanzüge — Uniform und Civil — in kürzester Zeit geliefert. Bestellungen auf Uebersendung von Bekleidung und Ausrüstung in das Schutzgebiet bei Einsendung der Masse werden prompt ausgeführt. **Berlin N. W. 7, Neustädtische Kirchstr. 15.** (Telegr.-Adr.: Tropenbekleidung Berlin.)

Hierzu 1 Beilage u. No. 20 der „Amtl. Anzeigen für Deutschostafrika.“

Hoflieferanten Seiner Majestät des Königs von Preussen, Deutschen Kaisers.

Heidsieck & Co.
WALBAUM, LULING
GOULDENS & Co. Succrs.
REIMS
Gegründet 1735.

Wird in folgenden
 Dastrungen geliefert

Monopole

„SEC“ (halbtrocken) „DRY“ (sehr trocken)
 „GOUT AMERICAIN“ (trocken)

Vertreter R. Vogel, Hamburg Aufträge durch Hamburger Exporthäuser erbeten.

Meiner werten Kundschaft von **Morogoro** und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich den Herren **Sailer & Thomas** dort meine **Vertretung** übergeben habe und bitte Bestellungen auf Bier und Sodawasser an diese Herren gelangen zu lassen. Gleichzeitig teile ich mit, daß mit jedem Zuge **Fabier** an obige Firma abgeht.

Erste Deutsche Ostafrikanische Bierbrauerei
 Daressalam
 Wilhelm Schultz.

Alex Andreae Kraay & Co.
 Milani & Rabaud Succ^s, Bordeaux.
 Wein u. Cognac, Export nach allen Erdteilen.

Manihot-Kautschuksaat

Nachzucht von guten Kautschuk liefernden Lewa-Bäumen offeriert zum Preise von 50 Heller per Pfund die Pflanzung **Mruwazi bei Nyussi.**

Sodawasser-Fabrik
 Abdarassul & Söhne

* * Gegenüber Bäckerei A. Henschke. * *
Soda, Limonaden, u. sonst. Mineralwasser.
 Neueste Filtrier-Apparate. Das Wasser ist garantiert rein und die Behandlung desselben von der behördl. Kommission als einwandfrei beurteilt worden.

Dingeldey & Werres

Erstes deutsches Ausstattungs-geschäft für Tropen, Meer, u. Slotte.

(Früher: v. Tippelskirch & Co.)

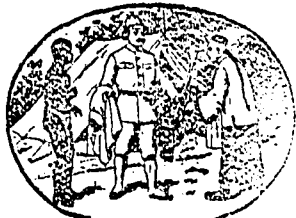
Berlin W. Potsdamerstr. 127/128.

Telegramm-Adr.: TIPPOTIP.

Codes: Staudt & Hundius 1882-1891. A. B. C. 5th Edition

Eigene Fabrik.

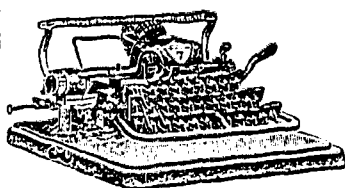
Lieferung aller für den Tropengebrauch bestimmten Gegenstände in bester Qualität und nach den neuesten Erfahrungen.



The Germans to the front.
 (Eingetragene Schutzmarke)

Vertreter für R. F. P. Huebner's Jagdbüro in Mombasa (Britisch-Ostafrika).

Richtensdorfer Schreibmaschine



Vielmal patentiert und preisgekrönt.

125 000 im Gebrauch!

Erstklassiges System mit sichtbarer Schrift, auswechselbarem Typensatz in allen Schriften und Sprachen, Tabulator und allen letzten Neuerungen. Preis komplette mit zwei Schriftpanzen nach Wahl inklusive elegantem Verschlusskasten 200 bzw. 250 Mark.

Kataloge franko.
 Engros. u. Export.

Groyen & Richtmann, KÖLN.

Filiale: Berlin, Leipzigerstrasse 20.
 Vorkauf in Deutsch-Ostafrika: Deutsch-Ostafrikanische Zeitung Daressalam.

Arbeitsfreudiger junger Mann

26 Jahre alt, groß und kräftig gebaut, gedient bei Kavallerie und 3 Jahre bei Schutztruppe Süd-Westafrika, Kaufmann der Eisenbranche, auch Colonial- & Materialwarenbranche mächtig, flotte Handchrift, mit sämtlichen Pionier- & Sprengarbeiten, sowie Kupferabbau vertraut, sucht Stellung als Faengehilfe, Storemann oder sonst passendes, gleichviel wo.

Gest. Offerten unter **G. S. 11.** an die Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung, Berlin S. 42, Alexandrienerstr. 93/94.

Elsa Neuhaus
Albert Prüsse
 Verlobte.

September 1908.
 Hamburg. Morogoro.

Adressen

von in Deutsch-Südwest-Afrika wohnenden Deutschen gegen hohe Vergütung zu kaufen gesucht.
 Offerten sind zu richten an:
Ferd. Grobecker Exportgeschäft
 Braunschweig (Deutschland) Bohlweg 27.

Junger Mann

22 J. alt, aus angeh. Frankf. Familie, Gymnasialbild., 2 1/2 J. Hochschulstud., militärfrei inf. l. Operat., v. ruhig. sich. Auftreten, wünscht sich — allein, zuerst als **Volontär** oder auf **Probeg.** — zweites Erg. einer **dauernd. Stellung** in größer. Unternehm. **Kaufmännisch** einzuarb. **Spätere Finanz. Betgl. nicht angechl.** Bevorzugt Firmen, d. zu deutsch. **Kolonien** dir. Beziehg. hab., da Betrlj. allflls. auf ein. Zeit od. dauernd hinüberginge.
 Offerte unter **Merkur 1908** an **Rudolf Mosse, München.**



Die Magenleiden

zerstören rasch die Schönheit der hübschesten Frauen und verursachen ein leidendes und älteres Aussehen. Die Haut wird gelb, die Augen bekommen bläuliche Ringe, das Gesicht wird runzelig, der Körper magert ab, der Atem wird überliechend.
 Die **Pink-Pillen** stärken den Magen, verursachen gute Verdauung und heilen rasch alle schlimmen Wirkungen der Magenkrankheit.

Preis der Schachtel Rp. 2.85.

Hauptagentur für Deutsch-Ostafrika:
Bretschneider & Hasche G. m. b. H.
 Daressalam.

Agenten

für die **Deutsch-Ostafrikanische Zeitung** in allen größeren Städten Deutschlands und Oesterreichs, sowie in London, Paris, Petersburg, New-York gesucht. Diesooszügliche Offerten sind zu richten an die **Deutsch-Ostafrikanische Zeitung** — Geschäftsstelle für Deutschland, Berlin S. 42 Alexandrienerstr. 93/94.

Junge eingefangene

LÖWEN

ca. 10 Stück werden gegen Kaffe gekauft. Off. m. billigt. Preis unter **„Maria“** an die Exp. d. Ztg.

Mit letztem Dampfer eingetroffen

Frisches Obst

Birnen, Aepfel

u. Weintrauben

Bretschneider & Hasche G. m. b. H.

Wissmann-Hotel.

früher

Hotel-Bar und Restaurant

der

Gebrüder Kroussos

In dem Geschäft ist ein europäischer Koch beschäftigt, welcher die englische, kontinentale und orientalische Kochkunst versteht.

14 Zimmer mit elektrischer Beleuchtung.

M. Th. Curmulis & Co.

MEUKOW COGNAC
 (FRANCE)

Alleinige Vertreter in Deutsch-Ost-Afrika:

Alle Filialen von Wm. O'Swald & Co.

Esset



Casimir Spielmann's vorzügliche Würste

Stuttgarter Spezialität: Mettwurst, Lyonerwurst, Schinkenwurst, Schützenwurst, Kaiserwürstchen etc.
 Assortierte Kisten à 50 Dosen empfohlen.

Koloniale Bilder und Vergleiche

von Ingenieur Leo Koocher.

Im Kongo.

II.

Die Hauptanschuldigung des Herrn Crawford war, daß jeder Neger jährlich Fres. 19.40 Steuer zahlen müßte, und daß die schreckliche Regierung jeden Moment die armen Neger greifen könnte, um sie für diesen Betrag arbeiten zu lassen. Gouverneur Tombeau, mit dem ich diese Angelegenheit besprach, verglich die Kongo-Steuer mit den 3 Schilling (2 Rupie 25 Heller) Hüttensteuer der Engländer und den drei Rupie Hüttensteuer der deutschen Nachbarn; er bewies mir — was ich übrigens schon für mich selbst ausgerechnet hatte — daß der Kongo bei diesem Vergleich am besten wegkomme.

Der Neger in Deutschostafrika und Nordost-Rhodesien, der kein Geld hat, geht nach der Boma und arbeitet dort seine Steuer ab. Dazu braucht er etwa drei Wochen, er bekommt unterdessen sein Essen und kehrt nach Hause zurück ohne Lohn. Im Kongo aber wird seine Arbeitsleistung bezahlt, dabei wird er nie so weit weg von seinem Wohnort zur Arbeit herangeholt, als daß seine Frau nicht das nötige Essen an die Arbeitsstelle bringen könnte. Das ist auch der Grund, daß bei weitem die meisten Dörfer noch gar nicht zahlen. Crawford hätte nicht verschweigen sollen, daß jene Zwangsarbeit bezahlt und gut bezahlt wird. Jeden Monat hat der Neger für Fres. 1.60 Arbeit zu leisten oder 12 x Fres. 1.60 = Fres. 19.20 im Jahre. Der Neger kann diese Arbeit auch in anderer Form leisten, d. h. durch Produkte, die er ja auch durch Arbeit dem Boden abgewonnen hat. Jede Arbeitsstunde wird auf 4 Centimes (2 1/2 Heller bezahlt). Weil gewöhnlich zehn Stunden pro Tag gearbeitet wird, bekommt der Neger 40 Centimes (1 1/4 Rp.) und nachdem er so vier Tage im Monat gearbeitet hat, kehrt er mit Fres. 1.60 (1 Rupie) nach Hause. Bringt er dagegen Produkte, so werden ihm 10 Centimes bezahlt für 1 Kilo Mehl oder 2 Kilo Bohnen.

Die schreckliche Zwangsarbeit besteht deshalb aus bezahlter Arbeit oder dem Bringen von bezahlten Produkten. Bringt der Neger z. B. gleich 192 Kilo Mehl, so empfängt er 19.20 Fres. und dazu eine Bescheinigung, daß seine Steuer für das laufende Jahr bezahlt ist. Seht höre ich schon von dem Leser einen bekannten Einwand. Gernig weiß ich auch, daß diese Fres. 19.20 nicht im Geld, sondern in Stoffen bezahlt werden. Auch darüber habe ich mich erkundigt und gefunden, daß ein Yard (91 cm.) weißer Stoff auf 90 bis 80 Centimes gerechnet wurde. Wenn er hier auch an der Küste billiger zu bekommen ist, kann man doch nicht behaupten, daß er dort zu hoch angerechnet werde, da die Transportkosten höher zu veranschlagen sind.

Eine weitere Klage: plötzlich suche ein Beamter irgend ein Dorf auf, wo noch keine Steuer gezahlt sei und lasse die ganze Jahressteuer auf einmal abarbeiten. Das ist allerdings richtig und es ist auch möglich, daß das gerade geschah in einer Periode, wo es den Negern am wenigsten paßte. Aber jedenfalls wurden sie dafür bezahlt. Er kann dem übrigens vorbeugen, indem er Produkte auf die Boma bringt oder dort seine Zeit abarbeitet.

Nun die Kautschuk- und Elfenbeinfrage. Regelmäßig meint man — ich habe es vielfach hören müssen — der Kongobeamte setze sich auf seine Boma und beschle die Zungen Elfenbein und Kautschuk zu bringen, und wenn sie unwillig werden, zwingt er sie dazu. Auch das ist gewiß schon vorgekommen. Doch man vergißt dabei, mitzutheilen, daß auch in diesem Bezahlsverfahren erfolgt, wenn sie auch gering gewesen sein mag. Gute kommt das übrigens überhaupt nicht mehr vor. Andererseits wird noch Kautschuk und Elfenbein als Bezahlung der Steuer angenommen, auch versucht man in anderen Gegenden, dem Neger das Gummisammeln anzugewöhnen, aber Zwang habe ich dabei nicht gesehen, wohl aber, daß die Neger für ihr Gummi und Elfenbein bezahlt wurden.

Für Kautschuk bekommt er Fres. 1.20 bis Fres. 1.50 und für Elfenbein Fres. 6. — per Kilo. Das ist gar nicht so schlecht, wenn man bedenkt, daß er damit seine Steuer bezahlt und zu einer weiteren Arbeitsleistung nicht gezwungen werden kann. Wie wäre Zwang auch möglich? In Muliro am Tanganjika-See dem Hauptplatz ist bis zu Vandeninville hinauf kein einziger Soldat!

Wie in Deutsch-Ostafrika gibt es im Kongo noch ganze Distrikte, wo überhaupt noch niemals Steuer gezahlt wurde.

In Rhodesia braucht der Neger Erlaubnis für Holzschlagen, Grasbrennen und Anlegen von neuen Feldern, wozu sie zuerst die Reste alle abschneiden, was jetzt auch allmählich im Kongostaat eingeführt wird, während es vor kurzer Zeit noch frei war; auch wird der Kiboko im Kongo entschieden weniger verwendet wie in den Nachbarcolonien. Die Beamten kamen sehr gut mit den unwohnenden Zungen aus, die oft die Gastgeschenke auf die Boma brachten. Ueberall werden gerade jetzt Bäder eröffnet und die Regierung ist dabei, Geld als Bezahlung einzuführen, was auf verschiedenen Stationen schon mit gutem Erfolg geschehen ist.

Die oberflächliche Weise, in der der Kongo bis jetzt

abgeteilt wird, ist sonach nicht am Platz, und man sollte sich zuerst mit den Verhältnissen vertraut machen, ehe man ein hartes Urteil fällt. Die Urteile des Herzogs von Mecklenburg und des Boyd Alexander im Norden des Kongo waren ebenfalls überaus günstig und entsprachen den Verhältnissen, wie ich sie im Süden und im Osten kennen gelernt und hier mitgeteilt habe.

Deutsche Kolonien.

Samoaanische Schmerzen.

Die Australian Mail Line. Die Sam. Btg. schreibt: Eine sehr wichtige Frage für die Einwohner Samoas ist die Verbesserung unserer Verkehrsverbindungen mit der Außenwelt. Mit der Einrichtung der Australian Mail Line schien die Lösung dieser Frage näher gerückt zu sein und begrüßte man das neue Unternehmen deshalb mit großer Freude. Die in daselbe gesetzten Erwartungen sind aber nicht erfüllt worden, und jetzt wird man tagtäglich unzählige Male mit der Frage gequält: „Wann kommt der Postdampfer?“ eine Frage die niemand, selbst nicht der Agent der Gesellschaft, zu beantworten in Stande ist.

Die Reichs-Postverwaltung hat, wie wir wissen jetzt sagen „leider“ die Bestimmungen getroffen, die amerikanische wie auch die europäische Post nur durch die Dampfer der Australian Mail Line nach und von Samoa befördern zu lassen, falls nicht der Abjender besondere Vorschriften für eine andere Route macht, und ist dabei zweifellos von dem Gedanken ausgegangen daß diese Linie die schnellste Verbindung gewährleiste.

Nach den von der Australian Mail Line herausgegebenen Fahrplänen, sollte von San Francisco der Dampfer „Lord Siston“, an dessen Stelle später die „Acon“ eingeschoben wurde, am 19. Juli in Apia eintriften. Wenn auch niemand das pünktliche Eintreffen dieses Zeitpunktes erwartete, so wurde doch allgemein und berechtigter Weise angenommen, daß der am 27. Juli von Auckland hier eintreffende Union-Dampfer nähere Nachricht über den Verbleib weniger des Schiffes als der Post bringen würde, da zwischen beiden Häfen telegraphische Verbindung besteht. Mit Ausnahme einer kurzen Zeitungsnotiz, nach welcher die „Acon“ am 6. Juli das Goldene Tor verlassen hatte, war nichts zu erfahren. Nahm man diese Notiz als wahr an, so hätte der Dampfer bei normaler Fahrt bereits am 21. Juli, also eine Woche vor Eintreffen der Nachricht, hier sein müssen. Da dies aber nicht der Fall war, sah man mit um so größerer Spannung dem vier Tage später erfolgenden Eintreffen des Fiji-Dampfers entgegen, der doch bestimmt Nachrichten bringen mußte, was aber wiederum nicht der Fall war. Keine Heimpost und keine Nachrichten über den überfälligen Dampfer brachte die „Atua“ mit. Ob dem Schiff der Australian Mail Line (Weir Line), oder wie sie jetzt genannt wird „Wemy Line“, ein Unglück zugestoßen und die ganze Post verloren gegangen ist oder ob er doch vielleicht noch im Laufe der Zeit hier auftauchen wird, kann gegenwärtig niemand sagen; möglicher Weise erfahren wir etwas darüber mit dem nächsten Dampfer aus Auckland, der ja schon in drei Wochen kommen wird. Bis dahin wollen wir ruhig warten. Netze Zustände!

Doch nicht nur die Schiffe aus der für Samoa wichtigsten Richtung, San Francisco, treffen nicht ein sondern auch die von Sydney nach dort gehenden halten ihre vierwöchentlichen Fahrten nicht annähernd ein. Ohne auf Vergangenes zurückzugreifen, sei hier nur der gegenwärtige Fall bezüglich der „Yeddo“ erwähnt. Dieser Dampfer der Australian Mail Line sollte fahrplanmäßig am 2. August von Sydney in Apia eintriften. Am selben Tage brachte die „Atua“ die Nachricht, daß die Abfahrt von Australien bis zum 9. August verschoben werden müsse. Selbst den günstigsten Fall angenommen, daß dieser Tag wirklich festgehalten werde, was nach dem bisher Gesagten stark bezweifelt werden muß, könnte das Schiff nicht vor dem 18. August also wiederum mit 16 Tagen Verspätung hier eintriften.

Für hitzige Kaufleute, welche Lebensmittel und andere notwendig gebrauchte Waren mit diesen Schiffen beschaffen müssen, haben diese Zustände geradezu ideale sein. Andererseits sollte man doch auch annehmen, daß die Reichspostverwaltung, wenn sie einer Dampfer-Linie für die regelmäßige Beförderung der Post eine Subvention gewährt, bei Nichteinhaltung der Kontrakte seitens der letzteren eine genügend hohe Konventionalstrafe festgesetzt hat, welche die betreffende Gesellschaft veranlassen müßte, ihren Verpflichtungen gewissenhafter nachzukommen. Welche weitere Entwicklung diese Angelegenheit nehmen wird, darauf sind wir sowohl wie jeder Ansiedler gespannt. Bei dem jetzt obwaltenden Schlandrian der „Wemy Line“ ist eine Änderung absolut notwendig. Doch soll dieselbe nicht in der Weise getroffen werden, daß die Post wieder durch den Suezkanal geleitet wird, denn auch diese Verbindung genügt den hiesigen Bedürfnissen ganz und gar nicht.

Sollte die von uns schon früher erwähnte Linie San Francisco—Samoa—Auckland oder Sydney mit neuen modernen Dampfern zu Stande kommen, so wären wir aus aller Not. Sollte dies jedoch nicht der Fall sein, so dürfte vielleicht erwogen werden, ob der Norddeutsche Lloyd sich zu der Einrichtung einer Zweiglinie nach

Samoa bestimmen ließe. Derselbe hat ja bekanntlich vor kurzem für die weitere Ausdehnung der Austral-Japan Linie einen namhaften Zuschuß von dem Reichstag bewilligt erhalten. Im Interesse der deutschen Kolonie Samoa würden vielleicht die Volksvertreter möglichenfalls dem Nebenunternehmen eine weitere kleine Subvention bewilligen, wenn es dadurch veranlaßt würde, auch die weiter südlich gelegenen Teile des Stillen Ozeans, darunter natürlich in erster Linie die „Perle der Südsee“, in seinen Unternehmungskreis einzuschließen. Wenn ein früherer Versuch der Gesellschaft nach dieser Richtung hin mißlungen ist, so lag das wohl zum Teil daran, daß die Gebiete damals noch nicht so erschlossen waren, wie sie es heutzutage sind.

Für Samoa ist es zweifellos von der allergrößten Wichtigkeit, daß seine Verkehrsverhältnisse mit der übrigen Welt verbessert werden.

Bismarckarchipel.

— Keine Leutenot. Der Gouvernementsrat des Bismarck-Archipels hat sich vor kurzem mit der Arbeiterfrage beschäftigt. Dabei wurde zum Ausdruck gebracht, daß zurzeit von einer Leutenot nicht die Rede sein könne, und daß also Bedürfnis zur Einführung fremder Arbeiter nicht vorliege. Auch in der nächsten Zeit würde sich ein Mangel nicht einstellen unter der Voraussetzung, daß neue Unternehmungen in großem Umfang nicht entstehen. Sollte aber eine Arbeiterknappheit sich fühlbar machen, so müßte Wert darauf gelegt werden, im Lande selber die neuen Anwerbegebiete zu erschließen.

Der Gesundheitsdienst beim Bahnbau Daresalam—Morogoro.*)

Von Dr. H. Krauß, ehemals Bahnbauarzt der Firma Holzmann & Cie.

Das deutsche Volk hat eingesehen, daß Kolonien ohne Bahnen ein nutzloser und auch gefährlicher Besitz sind. So steht zu erwarten, daß in den nächsten Jahren gar mancher neue Schienenstrang zur Erschließung des schwarzen Erdteils geklagt werden wird.

Die gesundheitlichen Gefahren, denen sich die in den Kolonien beschäftigten Bahnbaubeamten aussetzen, sind ja gewiß größer, als in der Heimat, indes bei einer einseitigen Überleitung und einer ausreichenden ärztlichen Versorgung der Strecke ist die Wahrscheinlichkeit der Erkrankung eine viel geringere, als man anfangs denken möchte.

Die gesundheitlichen Einrichtungen bei dem Bau einer Kolonialbahn weichen in manchen Dingen von den heimischen Verhältnissen ab. Darum soll für solche Kollegen, die bei späteren kolonialen Bahnbauten als Ärzte zu arbeiten gedenken, der Gesundheitsdienst beim Bahnbau Daresalam—Morogoro kurz geschildert werden.

Die ganze Bahnstrecke hat eine Länge von 210 km. Sie läuft erst über flaches, sandiges Küstenland, durchquert dann die aus tonigem Gestein bestehenden, bewaldeten Buguberge und überschreitet bei km 27 den Simbajifluß. Ueber welliges Land mit Steppencharakter zieht sie weiter, überschreitet bei km 80 den Bangangifluß und zieht dann in das 8 km breite, kumpfige, malaccarische Tal des Ruwus oder Ringangiflusses. Dieser selbst wird auf mächtigen Brücken bei km 89 überschritten. Hinter dem Ruwu kommt eine öde, in der Trockenzeit wasserlose, in der Regenzeit teilweise überschwemmte Steppe, geologisch interessant durch das Auftreten von Surakalk. Bei Bendambili, km 131, gibt es Wasserlöcher, doch hat das dort gewonnene Wasser infolge seines Salzgehaltes stark abführende Wirkung. Bei Kidugallo, km 144, wird das Land wieder wohnlicher, hier beginnt auch die in ganz Deutsch-Ostafrika vorherrschende Gneisformation. Nun zieht die Bahn in das fruchtbare Ngerengeretal hinab. Der Fluß selbst, ein Nebenfluß des Ruwu, wird bei km 156 überschritten. Sein klares Wasser ladet zum Trinken ein, ist aber wegen der dort endemischen Typhenterie nur in gekochtem Zustand zu trinken. Im freundlichen Lukondetal zieht die Bahn aufwärts, die zahlreichen Wildbäche auf hohen Brücken überschreitend, vorbei an Kinoko km 173 und Mifese, km 190. Schon winken aus der Ferne die stolzen Uluguruberge, an deren Fuße die Bahn ihr vorläufiges Ende erreicht. Die Endstation Morogoro, km 210, ist der höchste von der Bahn erreichte Ort und liegt 530 m hoch. Die Station Mifese liegt 375 m über dem Meere, während das Ngerengeretal nur 220 m, das Ruwuflußbett nur 60 m hoch liegt.

Die ganze Strecke entlang waren die Ingenieure, Aufseher, Unternehmer und schwarze Arbeiter verteilt. Es ist nicht ganz leicht einer so weit verstreuten Schaar von Weißen und Schwarzen ärztlich Hilfe anzudeuten zu lassen, zumal man auf richtige Wege, ja oft selbst auf Brücken verzichten muß. Deshalb war auch ein größeres Personal nötig, als unter europäischen Verhältnissen.

Im ganzen waren 300 Weiße und 4—6000 Schwarze ständig beim Bahnbau beschäftigt. Eine Anzahl der Weißen kam von der durch die gleiche Firma ausgeführten Teilstrecke der Bagdadbahn, der andere

*) Aus der Münchener medizinischen Wochenschrift.

Teil war in Deutschland oder in Daresalam angeworben. Vor der Anstellung hatte sich der Bewerber einer ärztlichen Untersuchung zu unterwerfen.

An dieser Stelle möchte ich diejenigen Kollegen, welche Untersuchungen auf Tropentauglichkeit vornehmen, bitten, die Untersuchung erst dann als abgeschlossen zu betrachten, wenn der Bewerber 1 g Chinin anstandslos verträgt hat, und andererseits denselben mit allen Fragen bezüglich des Chiningebrauches in den Tropen an den zuständigen und ja auch allein verantwortlichen Arzt in der Kolonie zu verweisen; denn dieser hat oft einen äußerst schmerzlichen Stand solchen Beamten gegenüber, die angeblich auf den Rat des heimischen Arztes hin die Chininprophylaxe als nutzlos verwerfen. Zudem verpflichtet sich ja auch der Beamte durch seine Unterschrift allen gesundheitlichen Maßnahmen der Firma Folge zu leisten.

Anfangs hatte die Firma nur einen Arzt, Dr. Dettler, und zwei Heilgehilfen, Berger und Reinhard, in Dienst genommen. Diese kamen im März 1905 nach Daresalam und erhielten drei Räume in der „alten Post“ zugewiesen als Sprechzimmer, Laboratorium mit Verbandzimmer und Vorratsraum. Bald zeigte sich die Notwendigkeit, einen zweiten Arzt für die Strecke anzustellen. Im September 1905 traf Dr. Krauß in Daresalam ein. Kurz zuvor war Heilgehilfe Benemann eingetroffen. Ferner wurden im August 1906 Heilgehilfe Kubburat und im Oktober 1906 Heilgehilfe Wittner angestellt.

Ein Arzt und zwei Heilgehilfen waren in Daresalam beschäftigt, die übrigen waren auf der Strecke verteilt. So wurde auch Schreiber dieser Zeilen nach vierwöchentlichem Aufenthalt in Daresalam nach Mpera an den Nubusfluß entsandt, um dort ein kleines Hospital mit 5 Betten zu übernehmen und um außerdem von dort aus die Beamten auf der Strecke zu besuchen. Das Hospital war auf einem Hügel erbaut, es stand auf einem meterhohen Holzrost und hatte auf 3 Seiten eine 1 1/2 m breite Veranda. Der Boden war aus europäischen Brettern, die Wände aus gespaltenem Bambus hergestellt. Diese Bambusstäbe wurden sehr rasch von Würmern zerfressen und so lagerte ständig dichter Mehlstaub auf allen Gegenständen. Die Fensteröffnungen wurden durch Holzläden geschlossen, meist kam zwischen den Bambusstäben genügend Licht hinein. Das Dach war durch eine 1/4 m dicke Lage Stroh hergestellt und zum Schutz gegen die herabfallenden Halme waren als Zimmerdecke Lächer aus Amerikanostoff aufgespannt. Das Haus hatte 5 Räume, 2 Krankenzimmer mit je 1, eins mit 3 Betten, ein Zimmer für den Arzt und einen Vorratsraum, außerdem 2 Badräume mit Tusch n. Neben diesem Haus war ein Anbau als Arztwohnung begonnen, ferner waren vorgesehen und in Regerbauart (Afgitterwerk mit Lehmbewurf) ausgeführt: Küche, Abort, Hühnerstall und Wohnhaus für Dienerschaft. Letztere bestand aus Koch, Privatboy, Krankenboy, Küchenjunge, Wasserträger und Maultierjunge.

Im Hospital fanden die Beamten der Firma sowie auch die Unternehmer in Erkrankungsfällen Aufnahme. Meist handelte es sich um Malaria, zu deren Feststellung das vorhandene Reifemikroskop gute Dienste leistete. Die Färbung der Blutpräparate erfolgte mit Giemsa-Färbung. Ferner kamen zur Behandlung Fälle von Bronchitis, Dysenterie, Schwarzwasserfieber, Abszesse, Phlegmonen und Verletzungen. Bei der Verschiedenheit der Nationalitäten war es oft nicht ganz leicht mit den Kranken sich zu verständigen, doch verstanden die meisten auch von den zahlreich beim Bau beschäftigten Griechen englisch oder italienisch, so daß nur in seltenen Fällen die Eingeborensprache, das Kiswahili zu Hilfe genommen werden mußte.

In regelmäßigen Zwischenzeiten, etwa monatlich einmal, wurde die Strecke bereist. Solch eine Reise dauerte meist 10-14 Tage, da man mit den Trägern, die die ganze Reiseausrüstung auf dem Kopfe tragen mußten, nur 20-25 km am Tage zurücklegen konnte. Die einzelnen Lasten enthielten: Zelt, Bett, Tisch, Stuhl, Kochtopf, Segeltuchbadewanne, Lampe, Petroleum, Windleuchter, Sturmlaterne, Filter mit Lebest, Reiseapotheke, Medikamentenvorräte. Kleider und Wäsche im Tropenkoffer, Kochgeschirr, Konserv., Kartoffeln, Seltzwasser, Reis für die Träger, Maultierfutter.

So zog man mit der aus 15-20 Köpfen bestehenden Karawane von Lager zu Lager, behandelte die erkrankten Weißen und Schwarzen, gab Chinin, Verbandstoffe und Medikamente ab, untersuchte die von der Firma neu angeworbenen Aufseher, empfahl das Trinkwasser stets abzukochen, auf eine geregelte Verdauung zu achten, die Chininprophylaxe genau einzuhalten, mit Alkohol sparsam umzugehen, nie ohne Kopfbedeckung sich der Sonne aussetzen, die Wasserentnahmestellen rein zu halten, den Urat aus dem Lager zu entfernen, die Arbeiterhütten auszubessern, Aborte anzulegen und was derlei Maßregeln mehr sind, die vielleicht höchst selbstverständlich klingen, aber doch leicht außer Acht gelassen werden und dann zur Erkrankung des Beamten oder Arbeiters und somit auch zur Schädigung der Firma führen.

Aus der Heimat.

Die furchtbare Unglück auf der Berliner Hochbahn.

Ein furchtbares Unglück, wie es bisher im Berliner Verkehrsleben vorgekommen ist, hat sich in der zweiten Nachmittagsstunde des 26. September auf der Hochbahn ereignet. Auf dem Gleisdreieck, in der Nähe

der Gebäude der Kühlhallen-Gesellschaft, in der Luckenwalder Straße erfolgte infolge falscher Weichenstellung ein Zusammenstoß zweier Züge. Der eine aus drei Wagen bestehende Zug entgleiste, und ein Wagen dritter Klasse stürzte von dem Dreieck mit seiner ganzen Menschenlast auf die Straße hinunter. Es wurden viele Tote und Schwerverletzte festgestellt. An der Eisenkonstruktion des Bauwerks hängen zahllose Fleischteile von den bei dem Absturz in Stücke geißelten Menschen. Augenblicklich ist die Feuerwehr damit beschäftigt, die schauerlichen Aufräumungsarbeiten vorzunehmen. Bisher sind dreizehn Tote und viele Verwundete geborgen.

Die Namen der Opfer sind noch nicht einwandlos festgestellt worden. Von den 13 Toten und 8 Verwundeten wurden auf der Unfallstation am Tempelhofer Ufer bisher 2 Tote und 6 Verletzte eingeliefert. Diese Toten sind: Architekt Richard Wendt, Andreasstr., ein Unbekannter. Verletzt sind: Architekt Bambuske, Geschäftswärter Biehl, Klara Deutschert, Willi Wiebach, Fritz Neigel, Klara Glauche.

Die übrigen Leichen wurden mit Wagen des Verbandes für erste Hilfe dem Leichenschauhaus zugeführt. Darunter sind manche glücklich verheiratet. So ist einer Leiche vollständig der Kopf abgerissen. Das Kuratorium der Unfallstation hat auf den Polizeialarm sofort 12 Ärzte auf die Unfallstätte entsandt.

Die amtliche Meldung vom dem Unglück lautete, wie folgt: „Ein vom Bahnhof Leipziger Platz nach dem Bahnhof Mockenbrücke fahrender Zug der Hoch- und Untergrundbahn überfuhr heute nachmittags gegen 2 Uhr am Gleisdreieck das Haltesignal und fuhr einen von der Bülowstraße kommenden, nach Bahnhof Mockenbrücke fahrenden Zug in die Flanke, wobei der Führerwagen des letzteren vom Viadukt fiel, während die beiden anderen Wagen des Zuges auf dem Viadukt stehen blieben. Bis 3 Uhr nachmittags sind dreizehn Tote und drei Verwundete geborgen.“

Der Direktor der Hochbahngesellschaft Baurat Wittig äußerte sich über die Ursache der Katastrophe dem Berichterstatter des Lokalanzeigers folgendermaßen:

„Die Schuld an dem Unglücksfall, der uns selbstverständlich mit größter Betrübnis erfüllt, trägt der Motorführer des abgestürzten Wagens. Vordrängend war ihm am Gleisdreieck das Haltesignal gegeben worden, damit er den fast gleichzeitig vom Leipziger Platz kommenden Zug vorbeifahren lasse. Warum er das Haltesignal nicht beachtet hat, ob er es überhaupt nicht gesehen hat, weil ihn vielleicht momentan ein Unwohlsein befallen hat, oder ob er leichtfertig weitergefahren ist, in der Hoffnung, noch vor dem andern Zug die Station Mockenbrücke zu erreichen, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Unglückliche ist mit dem Wagen abgestürzt und hat unter den Umständen den Tod gefunden. Die Katastrophe an sich läßt keinen Schluß auf eine allgemeine Unsicherheit des Betriebes zu. Es liegt eben das Verschulden eines einzelnen Mannes vor, der seine strikten Dienstvorschriften nicht beachtet hat.“

STUHR'S CAVIAR STUHR'S SARDELLEN

Marke  Stuhr

in Dosen oder Gläsern bleiben in jedem Klima frisch.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Geschäftliche Mitteilungen.

Die bekannte Bremer Export-Cigarrenfabrik Ernst Leimkugel legt der heutigen Nummer abermals einen Prospekt über ihre feinen Bremer Cigarrenfabrikate bei.

Zahlreiche Anerkennungs schreiben aus allen Teilen der Welt, besonders aber aus den Deutschen Kolonien, dürften am besten die Werthschätzung zum Ausdruck bringen.

Wir können unseren Lesern zu einem Bezuge nur raten, ist und bleibt doch der direkte Bezug seiner Bremer Cigarren von einer vertrauenswürdigsten Firma stets der vorteilhafteste. Besondere Aufmerksamkeit verdient noch die neueste Spezialmarke der Firma „Deutscher Farmer“ eine milde, bekömmliche Cigarre, speziell für die Kolonien fabrikt.

Hoch- u. Niedrigwasser im Hafen von Daresalam.

(Monat Oktober 1908.)

Datum	Hochwasser		Niedrigwasser	
	a. m.	p. m.	a. m.	p. m.
1.	7 h 27 m	7 h 44 m	1 h 09 m	1 h 23 m
2.	8 h 10 m	8 h 37 m	1 h 56 m	2 h 24 m
3.	9 h 9 m	9 h 46 m	2 h 52 m	3 h 26 m
4.	10 h 26 m	11 h 06 m	4 h 06 m	4 h 48 m
5.	11 h 50 m	—	5 h 29 m	6 h 11 m
6.	0 h 31 m	1 h 07 m	6 h 50 m	7 h 24 m
7.	1 h 42 m	2 h 09 m	7 h 55 m	8 h 23 m
8.	2 h 36 m	3 h 02 m	8 h 51 m	9 h 13 m
9.	3 h 26 m	3 h 49 m	9 h 38 m	10 h 0 m
10.	4 h 11 m	4 h 33 m	10 h 23 m	10 h 43 m
11.	4 h 54 m	5 h 14 m	11 h 04 m	11 h 24 m
12.	5 h 34 m	5 h 56 m	11 h 46 m	—
13.	6 h 14 m	6 h 33 m	0 h 06 m	0 h 23 m
14.	6 h 53 m	7 h 14 m	0 h 43 m	1 h 4 m
15.	7 h 35 m	7 h 58 m	1 h 24 m	1 h 48 m
16.	8 h 21 m	8 h 47 m	2 h 10 m	2 h 33 m
17.	9 h 16 m	9 h 51 m	3 h 1 m	3 h 33 m
18.	10 h 26 m	11 h 04 m	4 h 9 m	4 h 45 m
19.	11 h 42 m	—	5 h 23 m	6 h 01 m
20.	0 h 18 m	0 h 52 m	6 h 3 m	7 h 07 m
21.	1 h 20 m	1 h 46 m	7 h 35 m	7 h 58 m
22.	2 h 08 m	2 h 29 m	8 h 18 m	8 h 39 m
23.	2 h 47 m	3 h 5 m	8 h 56 m	9 h 13 m
24.	3 h 22 m	3 h 39 m	9 h 31 m	9 h 47 m
25.	3 h 56 m	4 h 13 m	10 h 5 m	10 h 22 m
26.	4 h 31 m	4 h 48 m	10 h 40 m	10 h 57 m
27.	5 h 07 m	5 h 25 m	11 h 16 m	11 h 34 m
28.	5 h 44 m	6 h 3 m	11 h 54 m	—
29.	6 h 18 m	6 h 46 m	0 h 7 m	0 h 29 m
30.	7 h 10 m	7 h 35 m	0 h 58 m	1 h 22 m
31.	8 h 3 m	8 h 31 m	1 h 49 m	2 h 17 m

Am 2. 10. Erstes Viertel. Am 8. 10. Vollmond. Am 16. 10. Letztes Viertel. Am 24. 10. Neumond.

An unsere Leser.

Da der Anzeigenteil der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ sich aus erklärlichen Gründen einer ausnehmend großen Beachtung vor allem von Seiten unserer Abonnenten in der Kolonie erfreut und es deshalb im eigenen Interesse unserer Leser liegt, wenn der Anzeigenteil ein möglichst umfangreicher und vielseitiger ist, so richten wir hiermit an alle Abonnenten, Leser und Freunde unseres Blattes die ergebene Bitte, bei allen Bestellungen, Aufträgen und Anfragen welche sie auf Grund von bei uns erschienenen Inseraten und geschäftl. Notizen pp. ergehen lassen, auf die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ gefälligst Bezug zu nehmen, da dadurch der Nutzen des Inserierens in dieser Zeitung ten betreffenden Inserenten besser vor Augen geführt und auch indirekt die Verbreitung unseres Blattes gefördert wird.

Die Redaktion der Deutsch-Ostafrik. Zeitung.

Postnachrichten für November 1908.

Tage	Bezeichnung der Beförderungsgelegenheiten	Bemerkungen.
4	Ankunft des R. P. D. „Arnold Amsinck“ von Zanzibar und Bagamojo	
5	Abfahrt des R. P. D. „Arnold Amsinck“ nach Europa	
6	Ankunft des R. P. D. „Bürgermeister“ aus Europa	Post an Berlin 26. 11
6	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Kanzler“ von Bombay	Post ab Berlin 17. 10
7	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Kanzler“ über Bagamojo nach den Südstationen	
7	Abfahrt des R. P. D. „Bürgermeister“ nach Durban	
8	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen	
14	Ankunft des R. P. D. „Prinzregent“ von Durban	
14	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	
14	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Kanzler“ von den Südstationen und Bagamojo	Post ab Berlin 23. 10.
15	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Kanzler“ nach Bombay	
15	Abfahrt des R. P. D. „Prinzregent“ nach Europa	
16	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar	Post an Berlin 4. 12.
18	Ankunft des R. P. D. „Khedive“ aus Europa	
19	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen	
19	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden	
19	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen	Post an Berlin 11. 12.
20	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Kaiser“ von Bombay	
21	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Kaiser“ über Ibo und Mozambique nach Durban	
21	Abfahrt des R. P. D. „Khedive“ über Bagamojo und Zanzibar nach Kilwa	
25	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen	
26	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers über Bagamojo nach Zanzibar zum Anschluss an die französischen Postdampfer nach und von Europa	
27	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar	
27	Ankunft des R. P. D. „Gertrud Woermann“ aus Europa	Post ab Berlin 7. 11.
27	Abfahrt eines französischen Postdampfers von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 17. 12.
27	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ von Bombay	
28	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ über Bagamojo nach den Südstationen	
28	Ankunft eines französischen Postdampfers aus Europa in Zanzibar	
28	Abfahrt des R. P. D. „Gertrud Woermann“ nach Durban	Post ab Berlin 8. 11.
28*)	Ankunft eines Gouv.-Dampfers mit Europapost von Zanzibar.	

Anmerkungen: *) Südtour wird nur bei besonderem Verkehrsbedürfnis ge'mren. *) Ankunft in Daresalam ev. 1 Tag später, je nach Eintreffen der französischen Post in Zanzibar.